

Jana Paradigi

---

# Fluch der Blutgräfin

Roman

*Umwelthinweis:*

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.  
Die Einschrumpffolie – zum Schutz vor Verschmutzung –  
ist aus umweltverträglichem und recyclingfähigem PE-Material.

Ungekürzte Lizenzausgabe  
der RM Buch und Medien Vertrieb GmbH  
und der angeschlossenen Buchgemeinschaften  
Copyright © 2009 by Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt  
Redaktion: Sabine Kropp / Klaus N. Frick  
Reihenkonzept: Susan Schwartz  
Einbandgestaltung: Herbert Ahnen, animagic, Bielefeld  
Illustration: Dirk Schulz  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany 2009  
Buch-Nr. ??????  
[www.derclub.de](http://www.derclub.de)

# Prolog

## Racheschwur

Unsagbarer Hass füllte Alebin aus und hielt ihn am Leben. Die Folgen der langen Haft wollten nicht schwinden. Zu weit fort war er von seiner Heimstatt, dem Baum der Sidhe Crain; zu weit fort von seiner Königin, der Dunklen Frau Bandorchu. Und das nicht nur im räumlichen Sinne. Alebin hatte für Nadja alle Grenzen überschritten, alles aufs Spiel gesetzt. Er hatte alles gewagt und alles verloren. Von Fanmór zum Tod verurteilt, vom Getreuen für tabu erklärt. Ein Aussätziger in den Augen von Freund und Feind.

Die Familie war fern. Sein Bruder Regiatus lebte unter der schützenden Hand des Herrschers von Earrach, auch der naive Ainfar hatte sein Doppelleben im Schattenland aufgegeben und war ins Reich des Riesen zurückgekehrt. Von deren Seite war keine Unterstützung mehr zu erwarten. Alebin war allein.

Als ein weiterer qualvoller Schauer durch seine Eingeweide jagte und ihm einen Laut des Jammers entlockte, wankte sein Geist nahe über dem Abgrund. Zwischen Bildern von besseren Tagen züngelten Wahnvisionen. Nadja, immer wieder Nadja. Mal elfische Lustverheißung, mal todbringende Widersacherin in Menschengestalt. Sie war der Mittelpunkt – letzter Halt vor dem Absturz.

Alebin lag im Delirium, und sein Schweiß und Blut sickerten in den erdigen Boden. Plötzlich fühlte er eine zarte Liebkosung auf seiner Wange. Cara, seine treue Gefährtin. Sie war ihm als Einzige geblieben.

Warm und rau strich die Zunge der Wolfshündin über die geschundene Haut des Elfen, während er zusammengekrümmt vor dem Eingangsportal seines Schlosses kauerte. Hinein hatte er es nicht mehr geschafft. Der Atem der Hündin roch nach fauligem Tod, schenkte ihm aber dennoch Frieden. Ein Funke begann in seinem Herzen zu glimmen und pumpte neue Kraft in die ausgetrockneten Adern.

Mit Ruhe und Beharrlichkeit brachte Cara ihren Herrn dazu, sein elfisches Wesen hervorzukehren. Er musste dem schleichenden Verfall, der mit Beginn der Zeit Einzug gehalten hatte, entgegentreten. Für ihn, Alebin, den Meidling und doppelten Verräter, mochte es keinen Platz mehr in der Anderswelt geben, aber für Darby O’Gill gab es einen. Unter den Menschen.

Noch war er nicht am Ende! Gift und Galle mochten ihn nähren, um wieder zu Kräften zu kommen, Würmer und Maden seine Kameraden sein auf dem Weg der Genesung. Er würde zurückkehren mit einem neuen, flammenden Ziel vor Augen: Rache!

Der Elf fokussierte seine Sinne Stückchen für Stückchen, erinnerte sich an die eigene Macht und befahl seinem Körper zu gehorchen.

Alebin stellte sich dem Schmerz entgegen und schrie markerschütternd, während er sich verwandelte. Das spärliche blonde Haar färbte sich rot, gewann an Spannkraft und Fülle. Hände, Arme, Beine und Brust bebten, wölbten sich unter dem Einfluss. Jeder einzelne Muskel schien den Hass in sich aufzusaugen, bis der Meidling wieder die ihm vertraute menschliche Gestalt des rau-beinigen Schotten angenommen hatte.

Als Darby O’Gill ballte er seine steifen, aufgedunsenen Finger zu einer Faust, streckte sie dem Himmel entgegen und schwor: »Jede Lebenssekunde, die ihr mir aus dem Körper gepresst habt, werde ich mit Gleichem vergelten. Tropfen um Tropfen. Schrei um Schrei.«

# 1 Vorspiel

Das linke Auge verengt, die rechte Braue hochgezogen – Micks Blick im Rückspiegel verriet sein Erstaunen über den abendlichen Ausflug. Und Saul Tanner wunderte sich nicht minder. Der Impuls war von ihm ausgegangen, gleich nachdem er seine Frau telefonisch über die für den folgenden Tag angesetzte Geschäftsreise nach Europa informiert hatte. Eine Unternehmung, die zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen würde. Mehr noch. Eine Expedition in eine Zukunft, die er längst verloren geglaubt hatte.

Draußen auf den Straßen New Yorks ließ ein lauer Juliwind die Werbebanner des neuesten Broadwaystücks an den Laternenmasten sachte flattern. Schon am Morgen hatte sich der Himmel bedeckt gezeigt, schwüle Hitze hatte jeden Schritt zu einer schweißtreibenden Angelegenheit werden lassen und die Menschen in die klimatisierten Kaufhäuser getrieben. Tanner liebte es, dem Treiben aus den oberen Stockwerken zuzusehen. Er selbst blieb an solchen Tagen in seinem Büro, bis die Sonne untergegangen und ihre Macht geschwunden war. Nicht um der Hitze auszuweichen – dafür hatte er im Bürogebäude einen eigenen Lift zum Garagenstellplatz, wo eine der teuersten Limousinen nur darauf wartete, ihn zu seinem komfortablen Familienanwesen zu befördern. Auch sein Zugang vom Auto in die Privaträume war absolut geschützt. Nein, er mied die Sonne, weil er sich von ihr nicht beherrschen lassen wollte.

Der Mond dagegen war ihm ein Verbündeter. Sein Einfluss gab Tanner Gelegenheit, seine Spiele mit den Menschen zu treiben.

Während der Bentley langsam die Straßen entlangfuhr, krochen die ersten Nachtschwärmer aus ihren Löchern. In Gruppen wimmelten sie über die breiten, mit schwarzen Müllsäcken gepflasterten Bürgersteige und sickerten in die umliegenden Pubs, Bars und Schnellimbissläden. Manhattans Wolkenkratzer standen stumm Spalier und wachten über den Geist dieser magischen Stadt, in der Hässlich und Schön, Jung und Alt, Arm und Reich sowie Gut und Böse so dicht wie nirgendwo anders nebeneinander lebten. Der Übergang zwischen den Welten war dort schon immer dünner, durchlässiger gewesen. In New York waren Geschichten über Wunder nicht nur verbale Lockmittel der Gottgetriebenen. Erzwingen konnte man sie indes nicht.

Der Multimillionär atmete tief ein und aus, spürte dabei dem unsichtbaren Feind in seinen Lungen nach und wünschte sich eine Zigarre. Er würde selbst für ein Wunder sorgen müssen. Ein knappes Jahr war es her, dass er seinen hartnäckigen Husten hatte untersuchen lassen. Noch am Tag der Diagnose hatte er mit dem Rauchen aufgehört. Und obwohl das Jahr Saul Tanner sprichwörtlich davongerannt war, fühlte es sich im Rückblick wie eine halbe Ewigkeit an. So viele Hebel hatte er in Bewegung gesetzt, Kontakte genutzt und Gelder lockergemacht. Nichts davon hatte das ärztliche Urteil mildern können: kleinzelliges Lungenkarzinom im Endstadium.

Selbst bei einer Kombination aus intensiver Chemo- und Strahlentherapie lagen die Heilungschancen unter zehn Prozent. Aus Tanners Sicht neunzig Prozent zu wenig, um sich nur für den Versuch in ein hilfloses Häufchen Elend verwandeln zu lassen. Also war er seinen eigenen Weg gegangen. Wie immer. Nicht nur, um seine

Schwäche vor der Familie zu verheimlichen, sondern weil er es schlicht und einfach nicht gewohnt war, Kontrolle abzugeben. Daran wollte er sich auch in Zukunft nicht gewöhnen müssen.

Zeit war schon etwas Merkwürdiges. So selbstverständlich für den Menschen wie das Atmen. Ein Ticken der Armbanduhr. Der Wechsel von Tag und Nacht. Ein Samenkorn geht auf und bringt eine fruchtbare Ähre hervor, um sich wenige Augenblicke später in Humus zu verwandeln. Die Zelle, die sich zu einer Kaulquappe bis hin zum Frosch entwickelt und schließlich zu Staub zerfällt.

Ob es einem bewusst war oder nicht, Zeit war der Grundstoff allen Bestehens. Große Reden mochten kurzfristig zu Macht verhelfen, doch Worte ohne Taten blieben substanzlos. Erst eine Reaktion machte eine Aktion messbar. Erst die Vergangenheit einer Person definierte, wer sie war.

Zeit bildete den alles entscheidenden Faktor, der ein Wesen zu einem Sklaven des Kreislaufs von Werden und Vergehen herabsetzte oder aber zu einem Gott erhob. Ein wiederkehrendes Muster in den Mythen der Welt, ganz egal in welcher Kultur man danach suchte.

Allzeit. Nichtzeit.

Göttliches Nirwana. Absolutes Sein.

All das lief auf dasselbe hinaus: Sieg über den Tod. Das Aussetzen des Lebensrads. Die Auflösung der Zeit. Unsterblichkeit.

Gedankenverloren strich Tanner über die champagnerfarbene Sitzbank. Der großzügig bemessene Innenraum der Limousine war mit Connolly-Leder ausgekleidet – Symbol für puren Luxus, seit die Firma Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die Krönungskutsche von Edward VII. gepolstert hatte. Reichtum verschaffte eine gewisse Bewegungsfreiheit im Leben. Doch in seiner Handhabung spielten viele Einflüsse eine Rolle. Connol-

ly zum Beispiel hatte durch die wirtschaftlichen Nachwehen der Terroranschläge vom 11. September 2001 Konkurs anmelden müssen. Übrig blieb nichts als die verschwommene Erinnerung an vergangene Größe.

Ticktack, ticktack, ticktack.

Die Zeit lief für jeden irgendwann ab.

*Aber nicht für mich*, dachte Saul Tanner mit neu gewonnener Entschlossenheit.

Durch das getönte Verdeckfenster wanderte sein Blick hinauf zu dem schmalen Streifen Himmel, den die Straßenflucht freigab. Glitzernde Stecknadelköpfe schmückten die Weite des Alls, umhüllt von obsidianfarbener Schwärze – ebenso schillernd wie die Möglichkeiten, die sich Tanner so unverhofft eröffnet hatten.

Eine zerstückelte E-Mail von Nicholas Abe hatte den Anfang gebildet. Bei dem Versuch, seinen ehemaligen Lehrer zurückzurufen, hatte Tanner erfahren müssen, dass Abe noch am selben Abend auf ungeklärte Weise gestorben war. Ein erster Beweis dafür, dass die verstümmelten Hinweise keine bloßen Hirngespinnste eines alternden Mystikers waren. Die Anderswelt gab es wirklich, und sie war in greifbare Nähe gerückt. Endlich zahlte sich Tanners lebenslanges Interesse an Mythen und Magie aus. Und vielleicht brachte es ihm die Rettung und – noch viel überraschender – die ersehnte Befriedigung.

Ohne sich um Recht und Gesetz zu scheren, hatte er sich in einer Blitzaktion den Nachlass seines Freundes gesichert und die Kisten im Eilverfahren nach New York schicken lassen. Ein kluger Schachzug und außerordentlicher Glücksfall, wie sich herausgestellt hatte. Denn die Aufzeichnungen hatten weitere wichtige Hinweise und konkrete Namen zutage gefördert. *Nadja Oreso*. Der Name verursachte Tanner ein wohliges Kribbeln in der Magengrube. *Nadja Oreso*. Sie war die Antwort auf seine unausgesprochenen Gebete. Eine halbe Elfe,



zum Greifen nah. Noch hatte er sie nicht getroffen und besaß nichts als ein Bild von ihr. Das und die Informationen aus Abes Nachlass. Aber es genügte, um sie zu wollen – sie zu begehren wie nichts anderes auf der Welt.

Um an sie heranzukommen, galt es, Umwege zu gehen. Da waren Robert Waller und Anne Lanschie. Wanderer zwischen den Welten? Ebenfalls leibhaftige Elfen? Oder von beidem etwas? Egal. Er, Saul Tanner, würde es bald herausfinden und ihr Wissen über den Quell der Unsterblichkeit an sich reißen. Mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Deshalb die Reise nach Europa. Denn während Nadja wie vom Erdboden verschwunden zu sein schien, hatte der Detektiv die anderen beiden in Bratislava ausfindig gemacht.

Die Slowakei war immer schon ein ergiebiges Pflaster für Feldforschungen gewesen. Geschichten über blut-saugende Monster, Werwölfe und dämonische Riten gab es in dem ehemals ungarisch-österreichischen Gebiet zuhauf; genau wie Korruption und illegalen Handel.

»Möchten Sie, dass ich die übliche Strecke abfare, Sir?«, unterbrach der Chauffeur Tanners Gedanken-kette, während sie zusammen mit dem immerwährenden Strom gelber Taxis auf die 34. Straße Richtung Broadway abbogen.

»Nein. Heute haben wir keine Zeit für eine Ouvertüre. Bring mich direkt ins ›Duvet‹.«

»Wie Sie wünschen, Sir.«

Auch ohne sein Gesicht sehen zu können, wusste Tanner, dass sich Micks Mundwinkel zu einem verschmitzten Lächeln verzogen. Der alte Kauz war lange genug sein Fahrer, um auch die abgründigsten seiner Neigungen zu kennen. Dabei bewahrte er gegenüber Mrs. Tanner und Sauls Tochter stets die nötige Diskretion. Eine solche Loyalität beherrschten in der modernen Welt nur noch wenige Bedienstete.

Tanner seufzte auf und lockerte seinen Krawattenknoten. Dann nahm er den Schlips ab, öffnete den obersten Hemdknopf und richtete den Kragen. Noch ein Spritzer Eau de Toilette, und die Jagd konnte beginnen.

Das »Duvet« war für sein ganz spezielles Ambiente bekannt. Vordergründig ein Nachtclub mit Bar und Restaurant, wurde auch dem Unbedarftesten nach dem Betreten schnell klar, worauf ein dort verbrachter Abend in der Regel hinauslief. Zwei Drittel der luxuriösen Einrichtung bestanden aus mit feinsten Seide überzogenen Kingsize-Betten, im ersten Stock frei im Raum verteilt und mit Tischinselchen für die Unentschlossenen bestückt. Im Erdgeschoss befanden sich private Separees nebst großzügigen Waschräumen. Hauseigene Bademäntel und Pantoffeln gegen Aufpreis lagen selbstverständlich in Reichweite.

Die Limousine glitt gemächlich den Broadway nach Süden hinab, bog zwei Blocks hinter dem Flatiron Building nach Westen in die 21. Straße ein und hielt schließlich vor dem umdrängten Eingang des Nachtclubs. Dort, wo Geld und Laster zusammentrafen, sammelte sich wie gewöhnlich eine bunt gemischte Schar aus Mitläufern, Schmarotzern und unentdeckten Sternchen um die Glamour verheißende Einrichtung.

Saul Tanner musste sich selbstverständlich nirgendwo anstellen. Neben einem würdigen Auftritt und dem einen oder anderen Trinkgeld halfen die typisch amerikanischen Statussymbole, um gewisse Türen zu öffnen: eine sportliche Figur, ein gepflegter Haarschnitt, der Anzug von Armani, maßgeschneiderte Gucci-Schuhe und der obligatorische Siegelring.

Mick hielt die Wagentür auf. Noch einmal strich sich Tanner mit beiden Händen über das kurze, grau melier-

te Haar und trat anschließend mit gestrafften Schultern hinaus auf den Gehweg. Während er gemessenen Schrittes auf das Eingangsportal zuing, teilte sich die Masse, als wiche sie vor seiner bloßen Aura zurück.

Ausstrahlung hatte nicht nur etwas mit Äußerlichkeiten zu tun. Sie entströmte dem Kern eines jeden Wesens. Beutetiere erspürten, ob ein Jäger hungrig oder satt war; sie erfassten instinktiv, ob seine Präsenz Gefahr bedeutete. Die Sinne des Menschen waren dahin gehend deutlich weniger geschult. Und doch gab es Momente, in denen diese Art der Kommunikation unbestritten funktionierte. Tanner quittierte die ihm zuteilwerdende Aufmerksamkeit mit einem amüsierten Lächeln.

Im verzweifelten Kampf gegen den Krebs hatte er sich in den letzten Wochen immer mehr zurückgezogen, gesellschaftlich wie emotional. Statt sich bei ausschweifenden Partys zu vergnügen, hatte er sich abwechselnd in die neuesten medizinischen Fachartikel und Abes Unterlagen vertieft. Doch nun, da die Hoffnung auf Leben wiedererwacht war, regte sich auch das alte Verlangen und wollte gestillt werden.

Voller Tatendrang betrat Tanner das »Duvet«, hielt zielstrebig auf die in Eisoptik gehaltene Bar zu, schob ein paar Geldscheine über den Tresen und sicherte sich damit eines der Separees. Der Barkeeper servierte ihm seinen gewohnten Cocktail – einen *Purple Haze* mit Grey Goose Wodka, einem Schuss Chambord, Cranberrysaft, Limetten und Zucker. Tanner nippte und inspierte dabei das herumziehende Volk, als wäre es zum Abschuss freigegebenes Jagdwild.

Grey Goose war eine Erfindung des mittlerweile verstorbenen Spirituosenkönigs Sidney Frank. Er hatte diese Sorte Wodka extra für den amerikanischen Markt entwickelt, in Frankreich aus besten Zutaten herstellen lassen und das Geschäft nach nur knapp einer Dekade

für sage und schreibe zwei Milliarden Dollar an einen Großkonzern verkauft. Saul Tanner hatte etwas von Frank gelernt: Wer Geld besaß und es vermehren wollte, tat gut daran, sich mit Menschen seines Schlages zu umgeben. Zumindest tagsüber. Nachts galten andere Regeln.

Zwischen den gut betuchten Pärchen, die im »Duvet« ihren eingeschlafenen Beziehungen wieder Pep verleihen wollten, gab es jede Menge rehägige Mädchen zwischen Anfang und Mitte zwanzig, die auf ihre große Chance warteten. Sie waren Opfer, und nach Tanners Geschmack durften sie nicht älter sein. Davon hatte er bereits eine Version bei sich zu Hause hocken. Dass seine Gespielinnen demnach auch seine Töchter hätten sein können, kümmerte ihn wenig. Im Gegenteil, er genoss diese süßen Früchte, als wären sie ein fleischgewordenes Verjüngungselixier. Tanner ergötzte sich an der makellosen Haut, dem vor Energie sprühenden Wesen und den noch überschäumenden Träumen.

Eine große, schlaksig wirkende Blondine in knappem Lack-Outfit erregte seine Aufmerksamkeit. Sie war mit zwei Freundinnen gekommen, die sich bereits je einen zahlungskräftigen Herrn an der Bar geangelt hatten. Nun stand sie allein und leicht x-beinig an einem der Bistrotische und erinnerte ihn an ein Giraffenjunges an der Tränke. Ihre Hände umklammerten ein leeres Cocktailglas. Perfekt.

Tanner bestellte sich einen zweiten *Purple Haze*, dazu eine Flasche Moët Chandon rosé Brut Impérial und schritt mit Gläsern in der Hand und Kühleimer unter dem Arm auf das Mädchen zu.

»So schön und noch allein?«, fragte er und bedachte sie mit einem offen begehrlichen Blick.

Ihre Antwort erschöpfte sich in Kichern, gefolgt von einem verschämten Augenaufschlag. Tanner stellte die Getränke ab. Dann ließ er den Champagner gekonnt in

einen der Kelche fließen, schob dem Mädchen das Glas zu und hob seinen Drink. »Auf dein Wohl, Engelchen!«

Als sie anstießen, versank sein Blick in ihrem Ausschnitt und labte sich an den wohlgeformten Kurven, um anschließend tief in ihre ozeanfarbenen Augen zu tauchen. »Sag mir deinen Namen«, verlangte er mit rauher und doch samtener Stimme, nahm ihre Hand und hauchte einen Kuss darauf.

»Warum? Ich kenne Sie doch gar nicht«, wehrte die Blondine ab. Doch es war ein halbherziger Versuch.

»Damit ich die Göttin lobpreisen kann, die mir ihr Ebenbild so gnädig erscheinen lässt.« Seine Lippen wanderten über ihren Handrücken, den Zeigefinger entlang bis vor zur Spitze.

Die junge Dame errötete. »Maja«, flüsterte sie. »Ich heiße Maja.«

»Ein wahrlich treffender Name, den auch die hübscheste Tochter eines Titanen getragen hat: Atlas', des Vaters der Plejaden und Hyaden, der zur Strafe den Himmel auf seinen Schultern trägt.«

Sie kicherte. Kicherte und trank, während Tanner sie mit Charme und säuselnden Worten umgarnte. Nach einem Viertel der zweiten Champagnerflasche war sie da, wo er sie haben wollte. Stark angetrunken und enthemmt ließ sie sich ohne Widerstand führen, weg von der Bar und hinein in die mit Seidenvorhängen abgeschottete Liegeoase.

Auch bei Tanner zeigte der Alkohol seine Wirkung. Die Begierde drängte den kühlen Geschäftsmann beiseite. Sie heizte sein Blut an und formte seine Männlichkeit aus. Wie ein ausgehungertes Tier warf er sich auf die Kleine. Er zerrte ihr die Kleider vom Leib, drückte sie in die Kissen und leckte genüsslich über ihren Körper.

Wild und ungestüm bahnte er sich seinen Weg und befreite sich dabei nur notdürftig von Hemd und Hose.

Seine Finger glitten über die straffe Haut, umrundeten die Inseln der Leidenschaft, wanderten die Rippen entlang und über die Hüftknochen zurück zum Zentrum der Lust.

Anfangs wölbte Maja sich ihm seufzend entgegen. Aber als er zubiss, wich sie zurück. Zu spät.

Als ihre gelallten Proteste lauter wurden, richtete er seinen Oberkörper auf und umfasste ihren Hals mit beiden Händen. Stoß um Stoß wurde sein Griff fester. Mit weit aufgerissenen Augen und Mund lag sie unter ihm und versuchte sich zu befreien. Ihre Arme und Beine zuckten, schlugen auf ihn ein. Doch Tanner war am Höhepunkt seines Rausches angekommen.

Pures Testosteron schien durch seine Adern zu fließen. In diesem Moment war er unverwundbar, allmächtig. Omnipotent wie Zeus bei Hermes' Zeugung, thronte er über ihr und pflanzte seine Saat in ihren Körper. Ein letztes Aufbäumen, ein letzter Druck auf die Kehle, dann war es vorbei. Schnaufend ließ er von seinem Opfer ab.

## 2 Im Land der Veden und Wunder

**M**it ungebremsster Macht stürmte der Getreue durch das Portal, hinein in das Andersreich Jangala, und wo er auftrat, verwandelten sich die Orchideen auf dem Feld in klirrende Eis-Gebilde. Jangala – das Tiefenland, das man in der Menschenwelt Indien nannte.

Dampf stieg von Umhang und Kapuze auf, welche die Gestalt des Getreuen verhüllten. Auf dem grob gewebten Stoff glitzerten Frostfäden und verbanden sich auf dem Rücken zu mystischen Mustern. So groß und gewaltig, wie der Getreue war, wirkte die Frau in seinen Armen geradezu kindlich. Nadja.

Bandorchus treuester Diener atmete schwer. Die Tore waren wieder offen, die Übergänge passierbar, auch wenn ihr Durchschreiten mit Gefahren verbunden war. Zeiten- und Dimensionsstrudel lauerten in den Zwischenebenen und machten es für die Reise für einen Unbedarften zum Glücksspiel.

Der Getreue kannte die tückischen Stromschnellen und konnte die Spuren lesen. Trotzdem hatte ihn der Weg durch die Welten bis ins Reich von Rabin Dranath Takur, dem Herrscher von Jangala, einige der gerade erst zurückgewonnenen Kräfte gekostet. Erneut war der Verhüllte von seiner Königin getrennt. Doch diesmal folgte er seinem eigenen Willen, seiner eigenen Mission. Ganz egal, wie die Konsequenzen aussehen mochten. Das war der Weg, den er zu gehen hatte, auch wenn es

für Bandorchu wie Verrat aussehen musste und ihn vermutlich in erhebliche Schwierigkeiten brachte. Aber er war an den Handel mit Julia Oreso gebunden, die Nadjas Sicherheit im Austausch gegen ihre eigene Seele verlangt hatte.

Mit einem heiseren Räuspern reckte er die Glieder, richtete sich zu voller Größe auf und ließ die Nackenwirbel knacken. Er würde dem hiesigen Elfenkönig unmissverständlich klarmachen, dass sein Anliegen keiner Bitte, sondern einem Befehl gleichkam. Sollte Rabin Dranath Takur sich weigern, würde die Strafe fürchter..

Sein Blick blieb auf dem Antlitz der bewusstlosen Frau in seinen Armen hängen. Die Brauen leicht zusammengezogen, wie bei einem verworrenen Traum, lag sie da. Ihr Gesicht war fahl und bleich, mit einem Flaum aus Raureif überzogen. Ihre wundervoll geschwungenen Lippen wirkten zerklüftet und blutleer.

Er musste sich beeilen. Sie fortbringen. Schnell!

Mit ausladenden Schritten durchpflügte der Getreue das Feld und hinterließ eine Schneise des Todes. Die Orchideen zersprangen in einem mitlaufenden Reigen kalter Explosionen. Den Pirolen und Pittas, die neugierig herbeigeplattert kamen, um zur Begrüßung ein Morgenliedchen zu trällern, gefroren beim Anblick des Besuchers die Zungen. Insekten und Kriechgetier erstarrten, noch bevor sie den Hauch der Gefahr bemerkt hatten.

Doch der Getreue bahnte sich ungerührt weiter seinen Weg. Am Ende des Ackers erreichte er die Hauptstraße und wandte sich nach Nordosten. Sein Ziel, das Schloss des Elfenkönigs, ragte golden am Horizont auf, so hoch, dass seine Spitze den Himmel zu berühren schien. Ein gigantischer Stufenbau, der Stockwerk für Stockwerk auf seinen Terrassen eigene kleine Welten beherbergte.

Davor, als natürlicher Schutzwall und magische



Kraftquelle, wälzte sich der Ganges durch das blühende Land. Auf der Elfenseite war der Fluss ein lebendiger, glasklarer Strom – ganz im Gegensatz zu seinem schlammigen gelbbraunen Abbild in der Menschenwelt.

Je näher der Getreue dem Schloss kam, desto mehr Wesen schreckte er aus ihrem verträumten Dasein. Hunderte Augenpaare verfolgten seinem Marsch – furchtsam, verwundert oder amüsiert. In Jangala lebten alle Wesen in Eintracht mit den hoheitlichen Elfen dieses Ortes; von der Ameise über die heilige Kuh bis hin zu Swamis, Propheten und Göttern. Die göttlichen Devas und dämonischen Asuras hielten in ihren immerwährenden Kämpfen inne, um den Fremden zu betrachten und seine Bedeutung für ihr jeweiliges Schicksal abzuschätzen. Wolkendrachen hefteten sich an seine Fersen und spien Schneekristalle.

Doch statt sie mit einem einzigen eisigen Gedanken auf die Erde stürzen zu lassen, hielt sich der Getreue zurück. Trotz des inneren Aufruhrs versuchte er seine Aura einzuschrumpfen und gleichzeitig die frostigen Flocken von Nadja fernzuhalten. Ihr und dem in ihr heranwachsenden Leben durfte nichts geschehen.

»Wer bist du? Was ist dein Begehrt?«, rief eine der Wachen am Fuß der Brücke, die über den Ganges direkt in das Schloss führte. Der hochgewachsene Elf trug eine Uniform, die in ihrem Prunk an ein Festgewand erinnerte. Gehrock und Stiefel schimmerten in bescheidenem Braun, doch Schärpe, Schulterklappen und Zierband über der Brust schienen aus purem Gold gewebt zu sein, ebenso der eng anliegende Seidenturban mit seinem fächerförmigen Aufsatz.

Der Getreue holte aus, um ihn mit einem einzigen Wisch in den Fluss zu schleudern, besann sich aber im letzten Moment. Ein paar Schritte entfernt blieb er ste-

hen und rief grollend: »Ich bin ein Gesandter aus den westlichen Reichen. Mein Anliegen ist von höchster Wichtigkeit. Denn nicht weniger als ein Leben steht auf dem Spiel.«

Die Augen des Wachpostens wurden groß. Sein Blick senkte sich auf die Frau in seinen Armen. Er öffnete den Mund, doch heraus kam nur ein heiseres Flüstern. »Ist deine Begleiterin ... tot?«

Tot. Noch vor einem Jahr hatte dieses Wort in der Anderswelt kaum eine Bedeutung gehabt. Tot war nur ein Zustand gewesen, ein Reiseabschnitt auf dem ewigen Pfad der Unsterblichkeit. Mit dem Einzug der Zeit hatte sich das geändert. Mittlerweile erfüllte dieses kleine Wort auch die dortigen Wesen mit einem nie gekannten Gefühl: Existenzangst.

Der Getreue roch die bittere Marke dieses Grauens überall. Die Pfirsichbäume am Flussufer verloren bereits ihre Blätter. Mit verwelkten Blüten und die Früchte verfault, standen sie Spalier. Ein Zeichen, dass auch in Jangala die Zeit eingekehrt war. Das Sterben hatte begonnen.

»Bringt mich zu eurem König, sofort. Sagt ihm, ich fordere ein, was er mir schuldet.«

Die Wache zuckte wie vom Blitz getroffen zusammen, nickte dann und eilte voraus.